

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Die Unterhose Slip Claudia	17
Die Mütze Melbu Beanie III	37
Die Socken Trekking Teka 2	55
Die Fleecejacke Moon River Jacket	83
Die Jeans Straight 3301	119
Das Unterhemd Laurel	145
Das Top Stella Dreams	171
Das beliebige T-Shirt	191
Die Jacke Wattierte Pilotenjacke	197
Die Schuhe Vintage Boots	245
Nachbemerkungen	267
Anhang	269

Bremen, 5. Dezember 2014

Sehr geehrte Damen und Herren von GALERIA Kaufhof,
ich möchte die Menschen porträtieren, die meine Lieblingskleidung
hergestellt haben. Zu dieser Kleidung gehört eine Unterhose aus
Ihrem Sortiment der Marke emotions. Sie ist zu 95 Prozent aus Baum-
wolle, und die Zahlen unter dem Barcode auf dem Innenschildchen
lauten: 4 008030 716850.



Darf ich Sie bitten, mir mitzuteilen, wo genau diese Unterhose herge-
stellt wurde und an wen ich mich im Betrieb des Herstellers wenden
kann, damit ich eine Person finde, die an der Produktion dieser
Unterhose mitgewirkt hat?

Mit freundlichen Grüßen

Köln, 10. Dezember 2014

Sehr geehrte Frau Müller-Hellmann,
wir freuen uns sehr, dass der Slip Claudia zu Ihrer Lieblingskleidung
gehört. Das finden viele andere Kundinnen auch
und daher gehört der Slip Claudia zu den absoluten Bestseller-
Artikeln.

Die Serie Claudia wird von der Fa. Gebr. Conzelmann in Albstadt
produziert. Unsere Ansprechpartnerin erwartet gerne Ihre Anfrage.
Wir würden uns freuen, von Ihnen zu hören, wie alles weitergeht
(insbesondere in Bezug auf den Slip Claudia).

Freundliche Grüße aus Köln

GALERIA Kaufhof

DIE UNTERHOSE

Bremen, 10. Dezember 2014

Sehr geehrte Frau A.,

sind Sie sicher, dass es sich bei meiner Unterhose um das Modell Claudia handelt? Alle von mir im Netz gefundenen Bilder zum Modell Claudia sehen anders aus. Darf ich Ihnen ein Bild des besagten Kleidungsstücks anhängen? Verzeihen Sie bitte meine Zweifel.

Mit freundlichen Grüßen

Köln, 11. Dezember 2014

Sehr geehrte Frau Müller-Hellman,

es handelt sich definitiv um Claudia. Sie haben recht: Der Slip Claudia muss noch von unserem Online-Team bearbeitet werden. Vielen Dank für Ihren Hinweis.

Freundliche Grüße aus Köln

GALERIA Kaufhof

Albstadt, 14. Januar 2015

Sehr geehrte Frau Müller-Hellmann,

wir freuen uns (Herr Riede, Leiter Färberei, und ich, Leitung Produktion) auf Ihren Anruf.

Freundliche Grüße

Bremen, 12. Februar 2015

Sehr geehrte Frau A.,

ich möchte Ihnen mitteilen, wie es mit Slip Claudia weitergegangen ist:

Ich werde Herrn B. und Herrn Riede im Betrieb von Conzelmann in Albstadt besuchen. Ich freue mich sehr darüber.

Mit freundlichen Grüßen

Albstadt | Gebrüder Conzelmann

Von Bremen bis Stuttgart sind es einige Stunden im Zug. Fünfeinhalb, wenn man den ICE nimmt, der mit 300 km/h in einer einzigen Stunde die Teilstrecke von Köln nach Frankfurt zurücklegt, oder sechseinhalb Stunden, wenn man gemütlich den Rhein hochfährt, mit Blick auf die anfangs leicht und später steil ansteigenden, den Flusslauf begrenzenden Rheinhöhen, über deren Hänge sich Weinberge ziehen und an deren Fuß die Häuser der kleinen Orte am Ufer zusammenzurücken scheinen. Von Stuttgart aus braucht der Zug eineinhalb Stunden bis Albstadt-Ebingen und von dort fährt ein Bus nach Albstadt-Tailfingen, er braucht für den Weg fünfzehn Minuten. In Tailfingen wohnen elftausenddreihundert Menschen. Die meisten von ihnen im engen Tal der Schmiecha, einem Zufluss der Donau, die anderen auf den Hochflächen und Hängen der Schwäbischen Alb. Der Ort liegt auf 800 Metern, und dass dies eindeutig höher ist als zu Hause, merke ich daran, dass Schnee liegt, als ich aus dem Bus steige, Schnee, den gab es in diesem Winter in der norddeutschen Tiefebene kein einziges Mal. Die Luft ist kühl und klar und es dämmt, als ich die Namen der Straßenschilder mit den Namen der Karte vergleiche, die ich in Form eines Internetausdrucks auf einem zerknitterten Blatt Papier in der Hand halte. Ich habe mich telefonisch in einer Pension eingemietet, die ich einige Straßenzüge weiter, nach dem Passieren des kleinen Marktplatzes, an der Sparkasse und am Rathaus vorbei, in einer Stichstraße finde, und der ältere Gastgeber im Jogginganzug führt mich zu meinem Raum, in dem mehrere Männer, die aussehen, als seien sie Monteure, vor einer Mikrowelle sitzen und Suppen aus Dosen erwärmen. Er sagt: Keine Angst, das sind keine Ausländer. Die Monteure lachen. Ich folge dem offensichtlich ängstlichen Schwaben in seine Stube, in der ich seiner Frau das Geld für die Übernachtung gebe, die mich nicht anschaut dabei, da gerade in einer sehr laut gestellten

Vorabendsendung ein mutmaßlich deutscher Mann von einer mutmaßlich deutschen Frau erschossen wird.

Die Bedienung im schwäbischen Gasthaus an der Hauptstraße des Ortes bringt mir das Getränk und fragt, was ich in Tailfingen täte, ach, Conzelmann, sagt sie, ob ich da anfangen wolle, ein Interview, wofür denn das und mit wem, sie kenne viele im Ort, die dort »schaffen«, Conzelmann sei ein großer Betrieb. Früher habe es viel Textil auf der Alb gegeben, einer, der das Cowboyhemd wieder groß rausgebracht habe, arbeite noch im Ort, und ein anderer bekannter Betrieb sei nur zehn Kilometer entfernt, sie zeigt mit der Hand in Richtung der Holzvertäfelung über den Köpfen einer Gruppe Männer, die sich gerade zugestrotzt haben.

Die Straßen des Ortes sind menschenleer. Ich laufe durch die beginnende Nacht – Lichter kleben am Berg –, steige über Schnee, der zusammengeschaufelt wurde und dann gefror, gehe an den weißen Ufern des Flusses entlang, dessen Wasser schnell fließt und der eher einem Bach ähnelt, bis zum Fabrikgelände, in dem ich morgen früh verabredet bin. Das Gelände ist groß, eine weitläufige Anlage, ein Übersichtsfoto zeigt die im Rechteck angeordnete Ansammlung älterer Gebäude, in deren Innenhof weitere Betriebsstätten gebaut wurden und in dem ein hoher Schornstein aus roten Backsteinen emporragt. Der Fabrikverkauf ist mit einem Pfeil markiert, man muss bis zum Ende gehen und dann nach rechts an die Frontseite, und bis dahin hat man 33 Fenster à drei Etagen, also 99 Fenster der sich längs der Straße erstreckenden Gebäudeanlage passiert.

Am nächsten Morgen liegt feiner, pulvriger Schnee auf den Dächern der Häuser, auf die ich aus meinem Monteurszimmer blicke, und fast alle haben am unteren Ende eine Auffangeinrichtung, in die große Mengen alten Schnees hineingesackt sind. Ich räume mir einen Platz zwischen den Hosen und Shampoos und gespülten Suppentellern im Monteursbadezimmer für meine Waschutensilien

frei, frühstücke eine Etage höher in der Küche mit Blick auf den Kirchturm und stehe um Punkt zehn Uhr in einem Empfangsraum, in dem es ein Telefon und die Nummern der Durchwahlen gibt, mit dem ich Herrn B. meine Ankunft bei Conzelmann melde. Herr B. betritt mit Schwung den Raum. Er trägt Anzughose und Hemd, sieht akkurat aus und freundlich, und nachdem ich den Schreck, nicht schick genug gekleidet zu sein, und den in mir aufglühenden Ärger, dass ich daran bei einem Textilprofi doch hätte denken müssen, verscheucht und meinen Rucksack abgestellt habe, beginnt er sofort mit der Betriebsführung – schnell noch greife ich nach meinem Block –, die er zügig durchführt, in einem weichen Schwäbisch erklärend. Ich steige hinter ihm die Treppen in einem kahlen Treppenhaus hinauf und notiere dabei, dass die Baumwolle aus der Türkei käme, aber dass die Türken auch zukaufen würden und dass die Wolle, Angora und Schaf, aus Italien eingeführt wird. Die Schafwolle sei in Australien gekauft, aber dass ein großes Problem die Chinesen seien, die so riesige Mengen abnähmen, dass die Europäer nur noch – er will nicht »Ausschussware« sagen – »minderwertige Ware« erhielten, da Europa nicht mehr der Hauptbezieher sei, wie es früher einmal war. Die Chinesen würden sich auch in Afrika »breitmachen«, sie würden alles vom afrikanischen Markt aufkaufen und Land und Flächen in vielen afrikanischen Ländern für wenig Geld erstehen, das sei ein großes Problem für die Menschen vor Ort, China breite sich aus wie ein »Krebsgeschwür«. Wir sind oben angelangt und Herr B. öffnet eine Tür, dreht sich noch einmal um und ergänzt: Bei Angora achte der Betrieb sehr genau darauf, dass die Hasen geschoren und nicht gerupft werden würden, und was die Schafwolle aus Australien beträfe, müsse erwähnt werden, dass der Preis sehr schwanke, eine Trockenheitsperiode und die Ernte sei beinahe hin. Ein Baumwollfeld hingegen sei schnell angepflanzt, die Einkaufspreisschwankungen hielten sich bei diesem Produkt in Grenzen. Der Betrieb würde jetzt schon die

Wolle für den Herbst bestellen, denn die Vorstellung, es gäbe Lieferengpässe zu Beginn der kälteren Jahreszeit, wäre der Super-GAU, er habe die Garne gerne schon lange im Voraus im Haus. Wir betreten den Raum, der eine ganze, weitläufige, helle Etage ausfüllt, die mit durchsichtigen Plastikvorhanglamellen unterteilt wurde, zwischen denen über einhundert Strickmaschinen stehen, die ihre Arbeit tun und schlauchförmige Stoffe unter hohem Geräuschpegel herstellen. Die Strickmaschinen sind rund. Sie haben auf knapp über Kopfhöhe 30 bis 80 Garnrollen montiert, die wie ein großer, mehrschichtiger Heiligenschein über den Kreis der 2000 Nadeln gespannt sind. Garnrollen in nur einer Farbe, wenn der Stoffschlauch einfarbig werden soll, oder Garnrollen in verschiedenen Farben, wenn es ein gestreiftes oder gemustertes Stoffstück wird. Bei einigen Maschinen bestehen die Garnrollen aus Baumwolle, bei anderen aus verschiedenen Mischanteilen, vier Rollen Elasthan kommen auf 76 Rollen Baumwolle, um das Mischgewebe zu produzieren, aus dem Slip Claudia hergestellt wird. Bei den neueren Maschinen befinden sich die Garnrollen in einer Hängevorrichtung an der Seite, bei den älteren sind sie im Kreis oberhalb angebracht, und deswegen, sagt Herr B., sei es schlecht, wenn ein Strickmeister größer als ein Meter achtzig wäre. Drei Ventilatoren flitzen zuoberst in hoher Geschwindigkeit über die Rollen hinweg und ebenso wird Luft per Hand, oder automatisch aus »Abbläschläuchle« über die vielen Nadeln geblasen, damit kein Flaum, keine Flusen diese verstopfen, die das feine Gespinnst der von oben herablaufenden Fäden zerreißen würden. In zwei Schichten bedienen zwölf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die über einhundert »Leibweitenmaschinen«, die in einer Woche acht bis zwölf Tonnen Stoff in den Feinheiten von 14 bis 28E produzieren, das ist die Maßeinheit Nadeln pro Zoll, und ein Zoll galt früher als der zwölfte Teil eines Fußes und wird heute bei 2,54 Zentimetern gesehen, was erstaunlicherweise eine Fußgröße von 30 Zentimetern ergäbe, die

Old Dhaka | Bangladesch

Die Altstadt von Dhaka hat eine Befestigungsanlage aus der Mogulzeit, in der fein gekleidete Bengalis an botanischen Gärten und an altrosafarbenen Prachtbauten entlang flanieren. Sie hat den ältesten Hindu-Tempel der Stadt mit der zehnamigen Göttin Dhakeswari – Dhakas Namengeberin – und die Sternenmoschee, die über und über mit Mosaiksteinen verziert ist. Sie hat die Kirche der armenischen Gemeinde, die eine Frauenstatue auf dem Friedhof stehen hat, der ein Arm fehlt, und ein die Sinne überwältigendes Gassengewirr, durch das sich unzählige Menschen zu Fuß oder in Rikschas fortzubewegen versuchen. Die Gassen sind nach Süden hin begrenzt durch das Wasser des breiten Flusses Buriganga, und der Hafen, von dem aus die Schiffe für die Fahrt in andere Gegenden Bangladeschs ablegen, heißt Sardaghat. Ich schiebe mich durch die Menge der Reisepassagiere am Fluss, die sich mit ihren Habseligkeiten von den Schiffen hinunter- oder auf die Schiffe hinaufdrängen, und an den Arbeitern vorbei, die Kisten und Säcke von Ladeflächen herunterheben und diese – sich den Weg frei rufend und schubsend – in die angrenzenden Lagerhallen tragen, meist auf dem Kopf. Ich steige das abschüssige Geröllufer hinunter und sehe die Passagierfähren ankommen und abfahren, mehrstöckige, weiß-blau angestrichene, verbeulte Gestelle aus Stahl, auf denen die Menschen Seite an Seite auf dem Boden hocken, 16 Stunden bis Barisal, 24 Stunden bis Kulna. Kleine Holzboote schaukeln auf dem Wasser, die zum Übersetzen auf die andere Seite des Flusses dienen, und Barkenbesitzer bieten Obst – kunstvoll zu Kreisen gelegt – vom Deck ihrer Boote aus an. Nie habe ich ein volleres Flussufer gesehen als am Hafen von Sardaghat und nie sah ich schwärzeres Wasser als das Wasser des Buriganga. Ich folge den Aufforderungen der wartenden Bootsbesitzer und setze mich im Schneidersitz auf den Bretterboden, der eine einzige schmale Fläche ist, die nur einige

Zentimeter über dem Wasser entlanggleitet. Der stehende Fährmann treibt das Boot in Achterkreisbewegungen an und der Fluss empfängt mich mit schaukelnder Ruhe, je weiter die Altstadt am Ufer zurückbleibt. Es legt sich so etwas wie Stille auf mich, das erste Mal seit ich in Dhaka bin, Stille, die von Ruderschlägen und entferntem Motorkahnknattern begleitet wird. Holzboote kreuzen die Wasserstraße und weichen geschickt den viel größeren Frachtern und Lastkähnen aus, wir schaukeln auf den Wellen der Überholmanöver. Der Fährmann dreht, wir fahren den Fluss hinauf, die Menschen auf den anderen Booten winken fröhlich herüber. Laken, die am Flussrand zum Trocknen aufgespannt sind, wehen im leichten Wind. Nach einiger Zeit biegen wir ab in einen Seitenarm, der apokalyptisch anmutet. Die Ufer bestehen aus meterhohen Schichten Müll, der angezündet wurde, er schwelt vor sich hin, und im schwärzlichen Wasser unter den Holzbrettern steigen Blasen auf, die zwischen Tierkadavern und Plastiktüten träge nach oben gären. Ich möchte keinen Finger in das Flusswasser hineinhalten müssen, geschweige denn darin, falls es zu einem Kentern käme, schwimmen. 22 000 Liter Giftmüll soll täglich in den Buriganga fließen, lese ich später, und dieser käme auch aus den tausenden Kleidungsfabriken, die in Dhaka ansässig sind. Der Stadtteil Hazaribagh, den Seitenarm weiter hinauf, gilt wegen der Abwässer aus 250 Gerbereien als einer der verseuchtesten Orte der Welt. Und das glaube ich sofort. Wir fahren durch Müllfeuerrauchschwaden, die auf den Fluss wehen, in den diesigen Himmel steigen, die provisorischen Häuser und Strommasten vernebeln – kein Grün weit und breit –, und die Muezzins beginnen zu rufen, ich höre die Himmelsstimmen, ich denke, gleich ertönt die letzte Posaune. Wir legen an, ich klettere über Müllschichten an Land, in denen Plastikplanenbehausungen stehen und drei kleine Kinder in bunter Kleidung spielen, die lachend angelaufen kommen, um mich neugierig und kichernd anzusehen.

Der Manager, Rick, hat sich nicht mehr gemeldet. Unter den Telefonnummern war er nicht zu erreichen, meine E-Mails blieben unbeantwortet. Die Marke wirbt auf ihrer Website damit, nachhaltig und »unter Achtung auf die Menschen« zu produzieren. Fotos von Baumwollfeldern und begrünten Balkonen unterstreichen das Unterfangen. Mit den Hinweisen »bio« und »fair« wurde das Top in einer Bremer Kletterhalle angeboten, in der ich nicht klettere, aber Kaffee trinke. Ich stelle mich an diesem Morgen in Dhaka an die Straße, die zum Flughafen führt, halte einen Bus an und nenne dem Busfahrer mein Ziel. Der Bus ist voll, die Menschen sehen mich an, rücken zusammen. Die Schiebefenster sind weit geöffnet und der Fahrtwind weht hinein. Auf den Wink des Busfahrers hin steige ich aus und stehe auf einer belebten Kreuzung. Ein Rikschafahrer fährt mich durch Wohngebiete, das Büro liegt im dritten Stock eines Wohnhauses. Ich möge warten, sagt der, der mir die Tür aufmacht, seine Hand weist auf das Sofa. Auf dem Plakat darüber sind schöne Menschen in schöner Kleidung abgebildet. Der Manager macht große Augen. Dass ich hergefunden hätte, wie ich hergekommen sei, mit dem Bus? Das glaube er nicht, niemand fahre hier mit dem Bus. Niemand?, sage ich, die Busse sind voll. Es täte ihm leid, dass er sich die letzten Tage nicht gemeldet habe, er habe mir gerade eben geschrieben. Grund sei Ärger mit der Presse in England, er müsse nun vorsichtig sein mit Öffentlichkeit. Die, die es gut machen, kriegen noch einen drauf. Nein, ein Besuch in der Fabrik sei nicht möglich. Das wäre genau die, die in England am Pranger stehe, aber in eine andere Fabrik könne ich gehen, die auch für sie produziert. Was ist denn passiert?, frage ich und er fasst zusammen, später lese ich nach: Der Komiker Russell Brand hatte mit der Marke eine eigene Kollektion gestaltet, nach Eigenaussage für einen guten Zweck, aber die Sweatshirts mit »Made in the UK« bedruckt. Die Daily Mail, britische Boulevardzeitung, konservativ, Auflage zwei Millionen, schickte Journalisten nach Bangladesch und

schrieb auf, dass die Näherinnen für 1.98 Pfund Sterling (2,26 Euro) am Tag, ohne Überstundenzulage, arbeiten und dies offiziell acht Stunden täglich, aber inoffiziell bei Liefertermindruck bis zu elf. Dass er ein Heuchler sei, stand in der Überschrift, und dass das errechnete Living Wage bei 214 Pfund (245 Euro) läge, aber der Lohn aktuell nur bei den 5300 Taka Minimum Wage, 44.21 Pfund (50,53 Euro). Sechs bis sieben Tage die Woche arbeiten, nur essen und schlafen, und mit dem Lohn kaum über die Runden kommen, fasste der Artikel die Interviews mit den Näherinnen zusammen. Die in Brüssel sitzende Marke habe zugegeben, dass es Schwierigkeiten mit illegalen Überstunden gab, aber bestand darauf, dass es stimme, dass ihre Arbeiter mehr verdienen und weniger Überstunden zu machen brauchen, dass sie daher »nachhaltig« seien, denn sie würden hart daran arbeiten, dass die Missstände aufhören. Die Fair Wear Foundation in Amsterdam sprang der Marke bei. Besagte Firma sei in der Tat eine der besten Arbeitgeberinnen in Bangladesch und bezahle weitaus besser als viele skrupellos agierende Produzenten. Was macht ihr anders, frage ich, warum seid ihr gut? Rick rollt auf seinem Bürostuhl zurück und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. Ich bin seit dreieinhalb Jahren hier, sagt er, ich komme aus Sri Lanka. Ich habe das Büro aufgebaut und ich glaube an sustainable products, an Nachhaltigkeit. Wir machen Qualität. Nichts, was du im Vorbeigehen wegwirfst, keine T-Shirts fürs Gärtnern oder zum Schlafen. Man braucht die gleiche Menge an Wasser und Energie, ob man ein konventionelles oder ein hochwertiges T-Shirt herstellt, darum geht es. You destroy a lot of lifes along the way, sagt er, du zerstörst viele Leben auf dem Weg. Ich denke an das Wasser des Buriganga, er sagt, die Farmer benutzen Pestizide. Cotton ist ein ganz eigenes Business, erklärt er, es ist nicht einfach, gute Baumwolle zu bekommen. Die Fasern müssen lang genug sein und nicht mit Pestiziden kontaminiert. Unsere Baumwolle kommt aus Indien, von vielen kleinen Bauern,

wir wollen langfristige Beziehungen aufbauen. Es gibt gerade große Probleme, fügt er leise hinzu, der Preis ist gefallen. Viele Farmer in Indien können ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten, sie nehmen sich das Leben. Das Leben? Ja, sagt er, sie wissen nicht mehr ein noch aus. Er steht abrupt auf. Eigentlich müsstest du für das Buch eine Cotton-Plantage besuchen. Darum geht es doch, gutes Cotton macht ein gutes T-Shirt. Er drückt mir einen Artikel über die Entwicklung der weltweiten Cotton-Produktion in die Hand und sagt, Bangladesch werde dieses Jahr China als Baumwollimporteur überholen. Ich überfliege die mir nicht vorstellbaren Zahlen von 22,89 Millionen Tonnen Baumwollproduktion weltweit und 34,48 Millionen Hektar Anbaufläche. Einhundert Hektar sind ein Quadratkilometer, das ergeben 344 800 Quadratkilometer Baumwollanbau, das ist ungefähr die Größe von Deutschland. Es erscheint mir unwahrscheinlich, dass ich in meinem Leben noch keinen Meter Baumwollfeld gesehen habe, aber auch eine Textilfabrik hatte ich vorher noch nie gesehen, keine Cutterin, keinen Zuschneider, keinen Textilveredler – und trage Textil, mein Leben lang. Rick zeigt mir Bilder von Baumwollfeldern und von ihm, zwischen bunt gekleideten Frauen auf dem Boden sitzend. Bangladesch habe einen sehr schlechten Ruf, erklärt er, vor einigen Jahren noch gab es große Schwierigkeiten mit Kinderarbeit und Bezahlung, aber es werde besser. Okay, der Mindestlohn sei auch heute noch nicht fantastisch. Richtig schlimm seien Aldi und Lidl: These guys messed up Bangladesh. Alle wollen ihre Aufträge haben, die hohe Stückzahl. Sie können es sich leisten, nicht auf soziale Standards zu achten, sie überlassen Agenturen die Preisdumping-Verhandlungen. Tchibo habe nun ein Büro vor Ort, im Direktkontakt könne man Druck auf die Subunternehmen ausüben, Qualität und Standards überprüfen. Die Agenturen gehen niemals zu den guten Fabriken. So ist das. Also, sagt er, du kannst in die andere Fabrik fahren. Aber kein Wort zu denen über die Sache mit Russell Brand.